

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 12 (1936-1937)
Heft: 3

Artikel: Der Tod vom Colorado-River
Autor: Kollbrunner, Oskar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

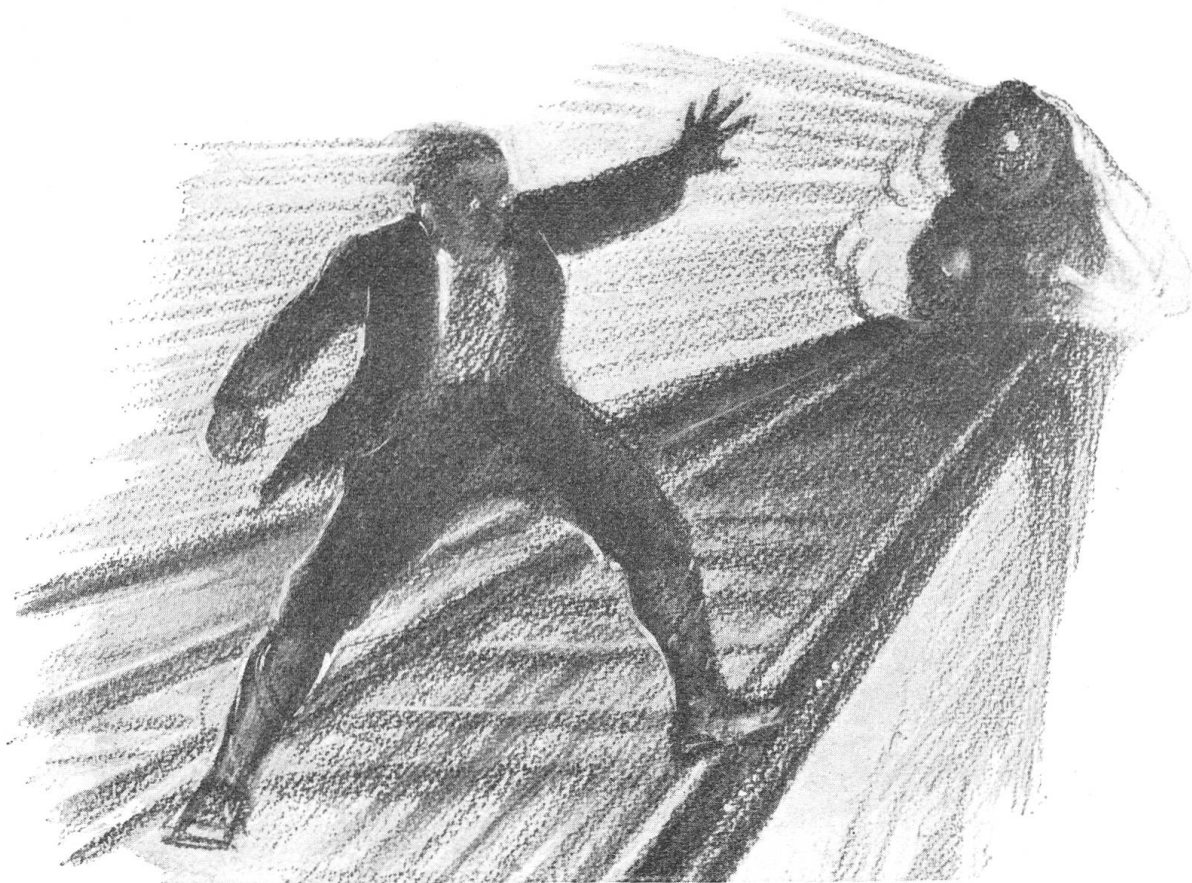
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



DER TOD VOM COLORADO-RIVER

Von Oskar Kollbrunner

Illustration von J. Djakeli

Dieser Bericht, den wir kurz vor dem Tode des Verfassers erhielten, beruht auf Wahrheit. Der frühverstorbene Dichter schildert darin eine Episode aus seinem abenteuerlichen Leben.

Jean Basser und ich sassen auf der Terrasse des Hotel International auf den in Nacht gehüllten Bergen über Rio de Janeiro, das Alexander von Humboldt als das achte Weltwunder bezeichnete. Wir feierten ein Wiedersehen, den südlichen Sternenhimmel und das unbeschreibliche Bild der lichtgleissenden Stadt in den Augen.

Zehn Jahre waren es her, seit wir uns zuletzt getroffen hatten. Das war oben

im Norden, in den Staaten gewesen. Wir hatten dort Landstrassenbrüderschaft getrunken aus irgendeinem Froschgraben in Michigan. Es ging uns schlecht, erbärmlich schlecht, wie es eben ausgewanderten Taugenichtsen ergehen kann. Das Leben packte uns an Krips und Kragen, schüttelte uns wie zwei Würfel in einem Knobelbecher, spielte Va banque für uns. Trotzdem liessen wir uns nicht dauernd von ihm unterkriegen. Besonders mein Freund Jean hatte einen fertigen Mann aus sich gemacht. Er sass da unten in Rio als Vertreter einer amerikanischen Autofabrik und verdiente Dollars die Menge, während ich in bescheidenen aber auskömmlichen Verhältnissen in der deutschen Kolonie Blumenau im Santa Catharinagebiet lebte.

Das Orchester spielte mit sanften Geigen eine schwerblütige Weise. Der Kellner trat aus dem Palmenschatten und füllte geräuschlos die eisgekühlten Gläser.

Wir hingen unsern Jugendschicksalen in den Staaten nach, und Jean Basser hatte eben mit dem Erzählen eines Abenteuers geschlossen, das ihm leicht das Leben hätte kosten können, als er mich unvermittelt frug: « Hast auch du dich schon in äusserster Lebensgefahr befunden — ich meine so, dass jede Sekunde gleichsam ein Spiel mit dem Tode war? »

Ich blies den Rauch meiner Brasilzigarre geniesserisch in die Luft und ging im Geiste durch die bunten Tage meiner Jünglingsjahre. « Ja — » antwortete ich gedehnt, nachdem ich einige Züge eines sorbettartigen Getränkes geschlürft hatte, und begann:

« Einige Wochen lang war ich als Holzfäller in der Nähe des Colorado Plateaus, ein gutes Ende oberhalb Fort Mohave, beschäftigt gewesen. Dann kam der Verleider über mich; die alte Wanderlust pfändete das letzte Restchen Stillhockertum, das noch in mir sein mochte; das Echo meiner sausenden Axt lockte aus allen Weiten: « Komm und suche mich! » Das Essen bekam mir nicht mehr; die Pfeife wollte nicht mehr schmecken; abends verzehrte ich mich am prasselnden Waldfeuer vor Sehnsucht nach der Ferne, und so lief ich eines Morgens nach dem Zahltag halt ganz einfach von meiner Arbeitsstätte weg. San Diego war das diesmalige Ziel meiner Träume. San Diego und das Meer vor den Santa Barbara Inseln. Ich hatte mich nachgerade lang genug in den Rocky Mountains und dem Wahsatch Gebirge herumgetrieben, das zerschrundete Steingeficht der Ewig-

keit in den Pupillen. In der Nähe von Fort Mohave besass ich einen Freund, einen alten, schrullenhaften Schotten, den ich in den Wäldern von Ontario kennengelernt hatte. Diesen wollte ich zu Fuss besuchen, ehe ich mich endgültig dem Stillen Ozean zuwandte.

Ein unwegsamer Pfad führte mich in der Dämmerung des Abends an den Colorado-River, der sich gischend und brüllend durch eine Felsenschlucht frass. Um den mir bekannten Weg zu kürzen, versuchte ich, über eine, von Güterzügen benützte Eisenbahnbrücke hinweg, ans jenseitige Ufer zu gelangen. Es war eine geländerlose Brücke ohne Fußsteig; ein doppelter Schienenstrang über dem schwindligen, strudelnden Abgrund, dessen Überquerung durch Fussgänger strengstens untersagt war. Aber ich war jung, unbändig frech und aller Gefahr ins Antlitz lachend. Also betrat ich die Brücke, anstatt den Umweg über den Fluss von einer Stunde zu machen, und zwar auf einer Brücke, die völlig gefahrlos war.

Die Abendschatten krochen wie graue Ungetüme übers Gefels, hingen sich wie Büssergewänder um die Steinriesen zu Häupten. Aus den Wäldern aber rauschte uraltes Geheimnis.

Ich liess mir Zeit, zuviel Zeit, über die Brücke hinwegzukommen. Das Chaos dieser mit der Unendlichkeit verklammerten Welt beschäftigte alle meine Sinne. Ich versuchte, im Urantlitz der Erde zu lesen wie in einem Buche. Hier war in Jahrtausendtagen gefügte Urgrösse, kaum einmal von eines Menschen Hand angetastet.

Versunken in Gedanken war ich kaum bis zur Mitte des Brückenweges vorge-

drungen, als ich einen vom Osten herab-
rausenden Zug wahrte. Schreckens-
starr blieb ich einen Augenblick stehen.
Dann setzte ich mechanisch auf die
Schwellen des vom Zuge nicht befahren-
en Geleises hinüber, nur, um in kurzer
Entfernung einen Zug aus dem Westen
anfahren zu sehen. Es war, wie gesagt,
schon ziemlich düster, und ich durfte,
schon deshalb, weil die Lokomotivführer
hier kaum ihr Augenmerk auf allfällige
Fussgänger richten mochten, nicht damit
rechnen, gesehen zu werden. Das Blut
gefror mir in den Adern. Es war eine
verzweifelte Situation, die ich hier drauf-
gängerisch heraufbeschworen hatte. Was
tun? Im nächsten Augenblick konnte ich
zermalmt, ein blutender Brei, auf den
Schienen liegen. Schon zitterten die
Schwellen unter dem Heranrollen der
Züge. Die Lokomotive des Ostzuges kam
mit bluttriefenden Lichtaugen auf mich
zu. Der Führer des Westzuges dagegen
hatte noch kein Licht eingeschaltet. Ein
furchtbares Untier, stampfte er daher.
Einen Moment lang gestikulierte ich mit
den Armen durch die Luft. Aber es hatte
nicht den Anschein, als ob diese Not-
signale bemerkt worden wären. Unerbitt-
lich grauste mir der zwiefache Tod ent-
gegen. Sollte ich in den Fluss springen,
der aus der Schlucht herauf heulte, als
der dritte Bruder Tod? Die einzige Mög-
lichkeit, mich zu retten, zuckte durch
mein Hirn, der ich am Leben hing, so
sehr, so sehr, wie ein trunkener Falter im
Licht. Ich zwängte meinen Leib zwischen
den beiden Geleisesträngen hinab, mich
mit eisernem Griff an eine Schwelle klam-
mernd. So hing ich buchstäblich über
dem fauchenden Abgrund. Keine Sekunde
zu früh, denn schon passierten die Züge

die Stelle, an der ich gestanden hatte.
Klirrend, rasselnd, mit entsetzlichem Lärm
und Gepolter. Es war, als müsste sich
der Brückenweg biegen unter ihrer Last,
zusammenkrachen und in die Tiefe stür-
zen. Ein ungeheurer Wille zu leben, liess
meine Hände nicht locker werden. Ich
hielt fest mit gewachsenen Kräften, mit
den Kräften des Wahnsinns.

Es dauerte eine Ewigkeit, bis die Züge
vorüber waren. Unheimlich langsam
schienen sie dahin zu schnecken, und ich
hing wie mit genagelten Händen, ein
Schächer, am Kreuze. Das Blut sang in
meinen Ohren. Wie durch Blutnebel hin-
durch sah ich den reissenden Colorado-
River nach mir langen mit wutüber-
schäumten Händen. Dann sank er wieder
hohnlachend in sein Marterbett zurück,
gurgelte, pfiiff, schnaubte. Die Gesichter
der Berge standen fratzenhaft in der
dunklen Luft. Ein Stern perlte irgendwo
am Himmel auf und zerplatzte wieder.
Ein dünnes Häutchen, klebte der Som-
mermond hoch überm Gestein. So wie
mir musste einem Schelm am Galgen zu-
müte sein, ehe der Strick ihn erwürgte.

Die Züge zu Häupten vorbei, versuchte
ich mich mit verebbender Kraft emporzu-
schwingen. Es ging nicht. Mein Körper
hing schwer wie Blei über dem geifern-
den Mund des Todes. Nebel wuchs mir
ins Gehirn, sausender Nebel. Dann war
da plötzlich ein Eindruck aus frühester
Kindheit da: Ragende Pappeln vor mei-
nes Vaters Hause, die einen langen, lan-
gen Weg, der in den Horizont hineinlief,
begleiteten. Und auf diesem Weg ging
ich ganz allein, ganz allein und ganz
klein, ein Däumling, der Abendsonne zu.
Andere Bilder schoben sich ein, tausend
und ein Bild in wirrer Hast. Mein Leben

rollte vor mir ab, ein farbiger Filmstreifen rollte, rollte... Wann würde das Ende da sein?

Ich mochte eine Stunde, ich mochte zehntausend Jahre schon unter dieser

Brücke gehangen haben. Ich wusste es nicht. Es war ja auch so furchtbar gleichgültig. Ich wurde müder und schlaffer. Der Nebel wurde hart und körnig wie Schnee und schloss sich wie ein Reif um



Martin Usteri

Jakobain fährt zur Hölle 1796 (Kunsthhaus Zürich)

Die Mitglieder der Zürcher Künstlergesellschaft in Zürich waren zu Beginn des letzten Jahrhunderts verpflichtet, jährlich ein Blatt für ein Sammelalbum zu stiften. Wir publizieren einige dieser reizvollen Zeichnungen. Hier ist die dritte.

meine hämmernden Schläfen. Langsam, langsam schwand das Bewusstsein. Es war ein beinahe wohliges Gefühl, mählich so eindämmern zu dürfen.

Da kamen auf einmal polternde Schritte über die Schwellen. Sie schienen von weit, weit her zu hallen. Aber ich schrie, schrie... Ob man mich hören mochte! Mit letzter Anstrengung klammerte ich mich fest. Da bückte sich ein Mann, der auf dem Bauch über den Schienen lag, zu mir hinunter. Ich vermochte keinen klaren Zug in seinem Gesicht zu erkennen. Aber ich spürte, dass ich ein Menschengesicht über mir hatte, dass ein Mensch über mir sei, der mich retten wolle. Sein unförmiges, ineinanderquirlendes Gesicht wurde gross wie die bleiche Mondhaut am Himmel und erfüllte alles um mich her. Ich fühlte, wie seine Hand, eine Riesenhand, mich um den fast leblosen Körper fasste. Dann verlor ich jedes Bewusstsein.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Bett in einem fremden, engen Blockhauszimmer. Ein betuliche, alte Frau hantierte in einer Ecke. Sie lächelte hocherfreut, als sie mich, die Augen gross und verwundert aufgeschlagen, auf dem Lager ruhen sah. « So, jetzt haben wir Sie also doch dem Leben wiedergegeben! » sagte sie, näherkommend und meine Hände erfassend. « Aber lang hat es gedauert, wir haben schon alle Hoffnung aufgegeben. Drei Tage lagen Sie im Delirium. Mein Mann... » Kaum hatte sie das Wort über die Lippen gebracht, erschien ein behäbiger Westerner unter der Tür. Ein helles Strahlen sprang aus seinen felsgrauen, scharfen Augen.

« Gott sei Dank, dass Sie gerettet sind! » sprach er mit einer freundlichen

Ruhe. Dann liess er sich, mich ernst und liebevoll betrachtend, auf einen rohgezimmerten Hocker nieder.

Es nahm geraume Zeit, bis ich mich der Schrecken der Vergangenheit zu erinnern vermochte. Mac Kenna, der Eisenbahnstreckenwärter, der kurz nach den Zügen die Brücke betreten hatte, war mein Lebensretter. Der Mann, der da vor mir sass, fromm und schlicht und betreuend, hatte meine Schreie gehört und mich mit eigener Gefahr von einem sichern Tod im Abgrund des Colorado-Rivers erlöst.

Erst nach einer Woche, als ich vollends hergestellt war, liess mich das biedere Ehepaar weiterziehen. Da es mein Geld nicht annehmen wollte, schickte ich es beim letzten Cent, den ich auf mir trug, von der nächsten Poststation aus an die Alten, die armselig genug in der Wildnis dieses zerklüfteten Landes hausten. Meinen schottischen Freund traf ich leider nicht. Ihn hatte gleich mir das Wanderfieber nach unbekannten Zielen gepackt. »

Ich schloss meine Geschichte. Jean Basser hatte gespannt zugehört. Jetzt erhob er sein Glas. Wir tranken uns zu. « Es lebe das Leben! » leuchteten die starken Augen meines Freundes.

Der Kellner stand diskret im Palmenhintergrund. Frauenlachen perlte über Champagner an den lampionsüberhangenen Nachbartischen. Die Kapelle setzte ein. Weich und buhlerisch. Sie spielte: Rio de Janeiro...

Unten in der Tiefe aber lag die herrliche Stadt am Golfe des Meeres, eine liebebegierige Frau, die alle ihre Perlen und Diademe angesteckt hatte zum be rauschenden Fest einer südlichen Nacht.